



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

### Presse und Weltpolitik

**Die moderne Presse in China.** In der Geschichte des internationalen Zeitungswesens wird die Peking-er Zeitung oft als die älteste Zeitung der Welt bezeichnet. Sie hat bekanntlich vor wenig Jahren in ihrer ursprünglichen Form aufgehört zu existieren. Übrigens war sie auch nicht eine Zeitung in dem heutigen Sinne des Wortes. Vielmehr stellte sie lediglich einen periodischen Hofbericht dar, d. h. sie enthielt offizielle Aufzeichnungen von Erlassen, Ernennungen, Entlassungen, Veränderungen im öffentlichen Dienst, in den Beamtenstellen usw. Das Datum zu nennen, wann in China die erste eigentliche Tageszeitung erschien, ist nicht ganz leicht. Einige der in China arbeitenden Missionsgesellschaften haben schon vor 1870 wöchentliche oder monatliche Zeitschriften herausgegeben. Um die gleiche Zeit wurde auch die erste eigentliche chinesische Zeitung, die Shanghai Hsin Pao (Shanghai-er Nachrichtenblatt) begründet. Das Organ ist inzwischen jedoch durch eine mit englischem Kapital finanzierte Zeitung ersetzt worden, der man den Namen Shen Pao gab, und die durchaus chinesischen Geist atmete. Ihre ersten Blätter wurden in den Shanghai-er privilegierten Fremdenkolonien herausgegeben, weil es nur an diesem Platze Chinas möglich war, eine freie Sprache zu führen. Shanghai war der gegebene Mittelpunkt des chinesischen

Zeitungswesens gewesen, hatten doch alle vor vierzig Jahren vorhandenen, zum Teil recht primitiven Verkehrseinrichtungen und Postverbindungen dort ihren Hauptsitz. Die beiden letzten Umstände sowie besondere Privilegien und außergewöhnliche Erleichterungen haben es bewirkt, daß auch heute noch Shanghai die „Wall Street“ von China darstellt und nicht, wie man sonst annehmen möchte, die Hauptstadt Peking. Auch heute noch gibt es außerhalb Shanghais in ganz China nicht eine einzige täglich erscheinende Zeitung, die so hohe Auflageziffern nachweisen kann, wie sie die führenden Blätter dieser Stadt haben.

Für die allgemeine Beurteilung des chinesischen Presseniveaus ist es nun sehr interessant und wichtig zu verfolgen, worauf die seitherigen Erfolge in der Presseentwicklung beruhen, wie sich insbesondere vor und während der letzten Revolution die chinesische Presse entwickelt hat, und wie ihr Depeschens- und Nachrichtendienst jetzt organisiert ist. Zu diesen drei Gesichtspunkten sollen in den folgenden Zeilen einige neue Beiträge geliefert werden.

Auf die Rolle, die Shanghai seit vierzig Jahren als chinesischer Zeitungsmittelpunkt spielt, wurde bereits kurz hingedeutet. Insgesamt hat man in der chinesischen Presse scharf zu unterscheiden zwischen dem Einfluß, den zahlreiche pilzartig aus der Erde schießende und

zum Teil mordbrennerische Blätter ausüben, und dem weiter reichenden Einfluß langbestehender Zeitungen. Der wirklich geistig hochstehende und sich verantwortlich fühlende Teil der chinesischen Presse ist bemüht, beim Volke Interesse an der Politik zu wecken und führend in der öffentlichen Meinung über soziale und sittliche Fragen voranzugehen. Das Opiumlaster, das Einschüren der Füße, die Sklaverei der Frau, das Konkubinat und manche andere gesellschaftliche Übelstände werden von der chinesischen Qualitätspresse fast einstimmig verurteilt. Sie geißelt auch in scharfen Ausdrücken die Bestechlichkeit und Unfähigkeit der Beamten. Volkstümliche Erziehung und Reformen auf dem Gebiete des öffentlichen Gesundheitswesens, die Anpassung an europäische Gebräuche kaufmännischen, industriellen und finanziellen Charakters, Rede- und Pressefreiheit, Freiheit und Unantastbarkeit des Staatsbürgers, die freirechtliche Stellung der Frau, manchmal sogar Frauenemanzipation — kurz jeder fortschrittliche Gedanke genießt die fast ungeteilte Unterstützung der chinesischen Qualitätspresse.

Über den Anteil, den die chinesische Presse an der letzten Revolution und an der Errichtung der Republik nahm, ist folgendes zu sagen: Tatsächlich haben die Zeitungen zu einem großen Teil die chinesische Revolution gemacht. Insbesondere war es wieder Schanghai, von wo aus bereits seit vierzig Jahren in wachsendem Maße eine scharfe Kritik an den bestehenden Zuständen geübt wurde, und von wo aus die aufbauenden Reformvorschläge kamen. Als dann die Revolution ausbrach, spürte man ihre Wirkung auch sehr schnell im chinesischen Blätterwald. Überall wurden Zeitungen neu gegründet. Viele blühten gerade lang genug, um eine anständige Inserateneinnahme zu erzielen, durch Vorauszahlung natürlich, dann verschwanden sie wieder. Die neu erklärte Pressefreiheit bewirkte in der Revolutionszeit auf dem Gebiete der Zeitungsgründung geradezu Zügellosigkeiten. Duzende von Zeitungen erschienen plötzlich auf der Bildfläche, von denen viele mit kaum 20 000 Mark Kapital den Existenzkampf begannen. Sie starben meist bald eines schnellen Todes. Andererseits läßt sich nicht verhehlen, daß nach der

Revolution eine große Anzahl Zeitungen ins Leben trat, die heute noch existieren. So sind z. B. drei kleinere Zeitungszentren im Innern Chinas auf dem Gebiete der Presseentwicklung so erfolgreich gewesen, daß sich die Zahl gut fundierter Zeitungen verdoppelt hat. In Peking selbst waren noch vor etwa fünf Jahren nicht mehr als zwanzig Zeitungen vorhanden, und heute sind es, wie der dortige Timeskorrespondent kürzlich berichtete, etwa siebzig. Betrachtet man das Land als Ganzes, so ist es nicht zu hoch gegriffen, wenn man bereits jetzt die Zahl der täglich erscheinenden Zeitungen in China auf tausend annimmt. Vor der Revolution, oder besser gesagt vor sechs bis sieben Jahren, waren es nur zweihundert Zeitungen und Zeitschriften. Allerdings muß dazu bemerkt werden, daß die europäischen Inserenten nicht allen tausend Zeitungen für Inseratenzwecke ein gleiches Vertrauen entgegenbringen dürfen; in Deutschland wird man sich am besten bei den Konsulaten, Handelsfachverständigen, vor allem auch beim Ostasiatischen Lloyd über die Vertrauenswürdigkeit und die möglichen Erfolge der chinesischen Inseratorgane unterrichten. Der Zeilenpreis für Inserate in den großen chinesischen Blättern beträgt ca. 1,02 Mark, d. h. er ist verhältnismäßig hoch.

Was weiter die Tendenz der gut fundierten älteren Zeitungen Chinas anbelangt, so hat man davon gesprochen, daß sie einen kurosten Umschwung zu verzeichnen hätten. Viele Blätter, die vor der Revolution wegen ihres Radikalismus bekannt und berüchtigt waren, scheinen jetzt in ein konservatives Fahrwasser geraten zu sein. Das mag zum Teil zutreffen. Im übrigen aber besteht die Tatsache, daß zu den älteren Organen, die im wesentlichen die Tendenz beibehalten haben, neue Blätter gekommen sind, die, um breitere Leserkreise zu erwerben, erheblich freierliche Ideen und Interessen vertreten als ihre älteren Konkurrenten.

Über den Depeschens- und Nachrichtendienst in der chinesischen Presse ist zu sagen, daß er in hohem Maße an Ungenauigkeit und Unzuverlässigkeit leidet. Unerhört viel falsche Meldungen, oft nur tendenziöser Art, auch über Deutschland — hinter ihnen standen englische, französische wirtschaftliche Inter-

essentengruppen — hat die chinesische Presse kritiklos aufgenommen und weiter verbreitet. Es sei z. B. erwähnt, daß während des ersten Balkankrieges die „China-Preß“ am 10. Dezember 1912 in leidenschaftlichster Weise für die französischen Geschütze eintrat und die Kruppischen Geschütze schlecht machte. Auch über den „Zaberner“ Fall hieß es in der chinesischen Presse, der Oberst Neuter knalle wie wild die Leute auf der Straße nieder usw. Oft wurden diese und ähnliche Meldungen gebracht, weil es schlechtweg nichts Neues zu berichten gab, öfter aber noch, weil es fast unmöglich war, zuverlässige Nachrichten aus offiziellen Quellen überhaupt zu erhalten. Seit dem Frühjahr 1913 hat sich nun das englische Weltdepeschensbureau von Neuter der Pflege des chinesischen Nachrichtendienstes besonders gewidmet. Es hat verantwortliche Vertreter in ganz China, die ihm nach Peking und Schanghai zutreffende, neueste und auch stilistisch brauchbare Meldungen zuwenden, die, geprüft, über das ganze Land verbreitet werden. Die Art dieser Berichterstattung erspart der chinesischen Presse sehr viele Kosten und steht hoch über dem, was die chinesische Presse bisher aus sich selbst zuwege bringen konnte. (Ein Versuch chinesischer Parlamentarier, ein eigenes Depeschensbureau für China zu errichten, ist im Laufe des Sommers 1913 sowohl in Paris wie in Berlin mehrfach eingeleitet worden, hat aber scheinbar einsteuilen den gewünschten Erfolg noch nicht gehabt.)

Um die bessere Versorgung der chinesischen Presse mit deutschem Nachrichtenstoff hat sich seit 1905 der Ostasiatische Lloyd — der jetzt etwa 30 000 Worte aus Berlin und etwa 5000 Worte aus London nach Ostasien sendet und, in der chinesischen Presse bereits sehr bekannt und angesehen, von den 12 größten chinesischen Blättern wie z. B. Schanghai Times, Central China Post (Hankow), Chung Ngoi San Po, Hongkong Peking und Tientsien Times, North China Daily News, sowie acht englischen und einer französischen Zeitung abonniert ist — recht erfolgreich bemüht, jedoch mußte er mit seinen bescheidenen Mitteln einflußreichen ganz wesentlich hinter Reuters Leistungen zurückbleiben. Wie Neuter in China arbeitet, das hat im Frühjahr des Jahres

1913 der Peking Korrespondent des Daily Telegraph, Putnam Beale, in seiner Zeitung berichtet, indem er einige neue hochwichtige Mitteilungen über die Monopolstellung der englischen Kabelgesellschaften und der Reuterschen Telegraphenagentur in China machte. „Durch die Bemühungen des englischen Reichspresserverbandes,“ so schreibt er, „ist es in England gelungen, daß seine Depeschengebühren zwischen China und Europa um 53 Prozent herabgesetzt sind, so daß ein Wort jetzt nur noch 70 Pfennige kostet. In China selbst kosten Preßtelegramme in chinesischer Sprache seit der Revolution nur 6 Pfennige das Wort und in englischer 12 Pfennige.“

Beale knüpft daran folgende interessante Kritik: „Die Reutersche Telegraphenagentur hat nach Verbilligung der Inlanddepeschen sofort einen speziellen Nachrichtendienst mit vielen englischen Korrespondenten überall in China eingerichtet. Besonders bemerkenswert an diesem ausgezeichneten Dienste ist, daß die Eingeborenen allmählich überall auf ihn abonnieren und ihm großes Gewicht beimessen. Die chinesische Presse zählt bereits Hunderte von Tageszeitungen und wird zweifellos bald das erste Tausend erreichen. Eine gewaltige öffentliche Meinung wächst so heran und die Engländer können sich dazu gratulieren, daß die Gestaltung dieser öffentlichen Meinung in so hohem Grade in ihrer Hand ist.“

Aber auch das Verständnis der chinesischen Regierungsbehörden für die Presse ist in den letzten Jahren wesentlich gewachsen. Allmählich fängt auch der chinesische Beamte an zu begreifen, daß es besser ist, den Journalisten mit genauen Informationen zu versorgen, als eine Zeitung nach der anderen zu schließen und fortgesetzt deren Verleger bzw. Redakteure einen Kopf kleiner zu machen. Dieser Wechsel macht sich bereits in Peking selbst bemerkbar, wo angesehenere chinesische Zeitungsmänner ebenso wie ihre ausländischen Vertreter mehr und mehr die Möglichkeit haben, offizielle Informationen zu erlangen.

Zum Schluß dieser Ausführungen seien noch einige kurze Bemerkungen über die politischen Wochen- und Monatsorgane in China gemacht. Es ist klar, daß in einem Lande

mit so großen entfernt liegenden Plätzen, die noch nicht durch ein Netz von Eisenbahnen einander nähergebracht worden sind, eine führende Tageszeitung, wenn sie nicht gerade aus der unmittelbaren Umgebung stammt, stark verspätet, manchmal erst nach mehreren Tagen in die Hände der Leser gelangt. Zwar vermag das chinesische Lokalblatt schon jetzt einen Teil telegraphischer Nachrichten im Auszuge mit einem Leitartikel über lokale oder nationale Angelegenheiten zu bringen. Aber um diese Lokalblätter zu ergänzen, bildet sich jetzt in wachsendem Maße ein Stamm von Wochen- und Monatsorganen heraus, die meistens englische Organe, wie *Spectator*, *Nation*, *Saturday Westminster* usw., sowohl in der Aufmachung wie im redaktionellen Inhalt zum Vorbild wählen. Die große Mehrzahl dieser Organe ist ein Gemisch von populären Erziehungs- und politischen Reformblättern im ähnlichen Sinne etwa wie *World's Work*, oder aber es sind reformpropagandistische Blätter wie *Cobbets Weekly Register*. Nach dem Vorbilde dieser englischen Zeitschriften fangen die chinesischen politischen Wochenorgane an, einen erheblichen Einfluß auf die öffentliche Meinung Chinas auszuüben. Die beiden bekanntesten chinesischen Journalisten und Reformer *K'ang Yu-wei* und *Lian Ch'ich'ao* redigieren schon seit Jahren solche einflußreichen Organe, nachdem sie aus der Verbannung zurückgekehrt sind und in Europa Erfahrungen und Beobachtungen gemacht haben.

Über die Rolle der ausländischen und speziell der deutschen Tageszeitungen und periodischen Blätter in der Presse Chinas zu sprechen, behalte ich mir vor, da meine Materialsammlung hierüber einstweilen noch zu lückenhaft ist. Soviel kann jedoch ganz allgemein hierüber bereits gesagt werden, daß der Einfluß dieser Organe in keinem Verhältnis steht zu ihrer Zahl und Verbreitung. Es ist wahrscheinlich, daß im Laufe der Zeit sich dieser Einfluß, gemessen an der Bedeutung der chinesischen Presse, noch mehr mindern wird, denn die Presse Chinas läßt in ihrer jetzigen Entwicklung deutlich erkennen, daß sie bemüht ist, ihre eigenen Wege zu gehen, und daß sie sich nicht nach bestimmten englischen, französischen, deutschen oder nordamerikanischen Traditionen zu richten gedenkt.

Dr. A. Hansen

## Kunst

**Anselm Feuerbachs Briefe und Aufzeichnungen.** Die Berliner Jahrhundertausstellung hat das Schaffen Anselm Feuerbachs zum ersten Mal in seiner Gesamtheit zur Anschauung gebracht, hat es in seinem gelassenen Adel, seinem hoheitsvollen Ernst dem allgemeinen Bewußtsein erst voll eindringlich gemacht. War damit die Teilnahme für den Künstler neu belebt, so haben die Veröffentlichungen der letzten Jahre für die Kenntnis des Menschen und seines inneren und äußeren Schicksals sichere und fortan unverrückbare Grundlagen hergestellt. Die Briefe Feuerbachs an seine Stiefmutter, zum größten Teil schon aus Allgeyers groß angelegter Biographie bekannt, wurden in einer lückenlos vollständigen, abschließenden Ausgabe dargeboten. (In zwei Bänden. Berlin, Meyer und Jessen.) Sie spiegeln nun das Suchen und Schaffen, das Ringen und Erleiden des Einsamen in unentstellter und ungemildeter Wahrheit, ohne jede Zwischenrede und fremde Deutung. Von dem verzehrenden Kampf einer ihres Wertes stolz bewußten Künstlerkraft mit der Stumpfheit und dem erklärten Widerstand der Zeitgenossen, von dem Erliegen eines mit heißblütiger Leidenschaft im eigenen Schaffen befangenen Geistes vor den nüchternen, harten Wirklichkeiten des Alltagslebens künden sie mit feurigen Zungen. Und sie fügen sich Glied an Glied aneinander zu erschütternder Vergegenwärtigung eines schweren Geschicks, das sich erfüllen mußte in dem ohnmächtigen Mühen einer im Grunde jeder Gegenwart abgewandten Innerlichkeit, für ihr höchstes Wollen und reifstes Vollbringen bei der Mitwelt sich Geltung zu erzwingen.

Der Ton der Erregung, der Gereiztheit und Verbitterung zittert und großt durch diese rückhaltlosen Selbstoffenbarungen, ungehemmt und ungedämpft. Nur selten gönnen sie ein ruhiges Verweilen, einen zuberstlichen Ausblick. Sie umschließen mehr des Niederdrückenden als des Befreienden. Und wenn sie streckenweit auch das willigste Aufnehmen ermüden, so liegt das zum guten Teil daran, daß die Zwiesprache mit der Mutter schließlich mehr und mehr von den praktischen Sorgen und Überlegungen beherrscht wird. Nicht ohne

Beschwerde arbeitet man sich durch die endlosen, immer in derselben Form wiederkehrenden Vorschläge und Weisungen für die Bilderversendung und den Bilderverkauf hindurch, die der Sohn der unberdrossen sorgenden und für ihn wirkenden Mutter anheimgibt. Und doch möchte man die Spuren solcher Alltagsmühsal aus dem Gesamtbilde dieses Lebensschicksals nicht hinweggetilgt wünschen. Der unablässige Kampf mit den Hemmungen des Augenblicks zeigt die Grenzen von Feuerbachs seelischem Vermögen im klarsten Licht, aber es bewährt sich in ihm zugleich auch sein unbeirrbares Festhalten an den tiefgegründeten Überzeugungen, die sein Schaffen leiteten. Und gerade in der engen Verflechtung des Inneren mit dem Äußeren hat der bezwingende Gesamteindruck eine wesentliche Wurzel. Oft genug quellen aufschlußreiche Bekenntnisse des Künstlers über die bewegenden Kräfte und das innere Ziel seines Lebenswerkes unmittelbar und notwendig hervor aus dem verquälten Bedenken der nächsten, kläglichsten Daseinsnot.

Die Auswahl, die der Gesamtausgabe im gleichen Verlag bald nachgefolgt ist, tut deshalb gut daran, daß auch sie fast nur vollständige Briefe mitteilt. Freilich, gegenüber der Fülle und Macht der Züge, wie sie die Gesamtheit der Briefe vergegenwärtigt, vermag sie nur Umrisse zu geben, nur Ahnungen zu erwecken. Und das Beste, was sie wirken könnte, wäre eben doch nur, daß sie zu dem Reichtum des Ganzen den Weg wies. Zudem haben die zwei schweren Bände einen so großen Buchhändlererfolg geerntet, daß es nachher dieser ausgewählten Proben nicht mehr so dringend bedurft hätte.

Einen Vorzug allerdings hat die Auslese vor der vollständigen Ausgabe voraus: sie gibt in den biographischen Überleitungen, die H. Ude-Bernays hinzugefügt hat, Klarheit über Voraussetzungen und Zusammenhänge, die aus den Briefen allein nicht voll verständlich werden. Die große Ausgabe fordert als notwendige Ergänzung die Biographie Allgeyers, die kleinere bietet selbst einen leichter zu handhabenden Schlüssel. Nur beschränkt sich der Herausgeber nicht überall auf das sachlich Notwendige, sondern gibt Betrachtungen Raum, die ihm persönlich nahe liegen,

erörtert Maßstäbe für die Beurteilung, wo der Tatbestand für sich selber sprechen könnte.

Daß demgegenüber die Gesamtdarbietung der Briefe Feuerbachs fast auf jede Erläuterung verzichtet, hat wohl darin seinen Grund, daß sie von allen fremden Zutaten freigehalten werden sollte. Gewiß hat der Inhalt der beiden Bände auf diese Weise eine ruhige, machtvolle Geschlossenheit gewonnen. Aber für ihre Benutzung wäre doch etwa ein Beiheft dankenswert gewesen, das Schritt für Schritt über alles, was zwischen den Zeilen und zwischen den Briefen unausgesprochen bleibt, knappe und sichere Auskunft gäbe.

Und wenn nun durch eine billigere Auslese den Selbstzeugnissen Feuerbachs über sein Schaffen noch weitere Verbreitung ermöglicht werden soll: wäre es da nicht wertvoller gewesen, aus der Gesamtmasse der Briefe sorgsam nur das, aber eben auch alles das herauszuholen, was einen möglichst vollständigen Überblick über die gesamte Entwicklung des Künstlers, über das Werden all seiner Werke gewähren könnte? Eine solche Ausgabe würde, von allen bloß zufälligen und nebensächlichen Einzelheiten entlastet und nur auf die Erhellung des wahrhaft Wesentlichen eingestellt, eine geschlossene Selbstdarstellung des Malers und des Menschen bedeuten. Damit wäre auf breiterer, zuverlässigerer Grundlage ein Gegenstück zu dem biographischen Denkmal geschaffen, das die Mutter einst dem früh Dahingegangenen im „Vermächtnis“ errichtete. Die Gesamtheit der Briefe wird doch jederzeit mehr Besitzer finden als wirkliche Leser: eine umfassende und innerlich zureichende Auswahl dagegen könnten die vielen, die sie zu erwerben vermöchten, sich auch ganz zum inneren Eigentum machen.

Die gegenwärtig vorliegende Auslese verdankt Lucian Bernhard ihre äußere Erscheinung. Der Band wetteifert mit der Wucht der großen Ausgabe, ist aber auch ebenso schwerfällig und unhandlich. Die eingestepelten Abbildungen nach den Hauptwerken Feuerbachs sind erstaunlich mißraten; sie dienen dem Buche nicht zum Schmuck, und man könnte sie ja überhaupt schon darum entbehren, weil heute fast alle wichtigeren Bilder Feuerbachs in weit besserer Wiedergabe ganz wohlfeil zu erwerben sind.

Auch dem „Vermächtnis“ hat Lucian Bernhard nun noch einmal eine neue Ausstattungs gegeben, groß und ruhig und monumental einfach. Leider ist aber dadurch das Buch nun doch fast wieder so teuer geworden, wie es in seiner ursprünglichen Gestalt jahrzehntelang war, nicht zum Vorteil seiner Verbreitung, die gerade durch die schlichte und doch durchaus würdige erste Darbietung im neuen Verlag so erfreulich gefördert worden ist.

Prof. Th. Hänlein

## Bildung und Erziehung

„Siegfried oder Achill?“ Unter dieser Überschrift hat Herr Dr. N. Schacht in Nr. 13 der „Grenzboten“ die Forderung erhoben, die Unterweisung unserer Jugend künftig auf einen Sagenkreis zu beschränken, wobei er sich zwar für seine Person für den griechischen Sagenkreis entscheidet, es aber im Prinzip dahingestellt läßt, ob man dem deutschen oder griechischen Sagenkreise den Vorzug geben will. Zu seiner eigenartigen Forderung gelangt Schacht, indem er folgendes ausführt: das deutsche Volk entbehre augenblicklich einer großen populären Kunst, in der sich alle Kräfte unseres Geistes spiegeln. Eine solche Kunst sei nur auf einem festen Fundamente allgemein gekannt und beliebter Gesichtsmotive, Anschauungen und Empfindungen zu schaffen. Die Quellen dieser Geschichten und Anschauungen seien Religion, gemeinsame Beobachtungen, wie sie in den Natursagen oder Märchen niedergelegt seien, und große politische Ereignisse, wie sie Helden Sage und Geschichte überliefern. Gegenstände dieses Fundaments seien bei uns, roh aufgezählt, Bibel, Märchen, Geschichte und Sage.

Die Bibel sei bei uns lange ein Volksbuch gewesen, sei jetzt aber nicht mehr in der Phantasie des Volkes lebendig und scheide deshalb vorläufig als Quelle eines Kulturfundaments aus. Auch mit den Volksbüchern würden wir einstweilen kein rechtes Glück haben.

Die Geschichte sei uns Deutschen nicht lebendig erhalten geblieben, weil wir keine alte eigentlich nationale Geschichte gehabt hätten. Das Märchen setze, soll es lebendig bleiben, stetige intime Berührung mit der

Natur und offenen Blick für das Leben voraus. Beides gehe weiten Schichten des Volkes ab und deshalb scheide auch das Märchen einstweilen für unsere Betrachtungen aus.

Was uns allein noch gewiß sei, sei die Sage. Aber auch sie scheine immer mehr zu verblasen. Den Grund hierfür erblickt Schacht in folgendem.

Aller praktischen Pädagogik Grundlehre sei Einheit des Stoffes und Stereotypie beim Einprägen. Kein guter Pädagoge gebe dem Lernenden für ein Phänomen zwei Erklärungen von verschiedenen Gesichtspunkten aus, spreche eine Regel in doppelter Fassung vor: wir aber nährien die Phantasie unserer Schüler mit grundverschiedenen Stoffen, mit Stoffen, die sich gegenseitig aufheben: nämlich sowohl mit dem griechischen wie mit dem deutschen Sagenkreis. Das sei der Grund, warum keiner der beiden Sagenkreise ausreichend tief bei unserer Jugend Wurzel fasse.

So bestechend der Lehrsatz von der Einheit des Stoffes und der Stereotypie beim Einprägen auf den ersten Blick ist, so wenig trifft er doch bei näherem Zusehen auf das von Schacht behandelte Problem zu. Schacht unterläßt zunächst, zwischen Götter- und Helden Sage zu unterscheiden. In der Götter Sage spiegelt sich vielfach die Versinnbildlichung von Naturvorgängen, nicht aber in der Helden Sage. Soll nun wirklich, so weit in den Sagen vom Raub der Proserpina oder vom Sterben Baldurs Naturphänomene versinnbildlicht werden, der heutige Schüler diese als Sinnbild des Naturvorganges empfinden? Schacht läßt darüber jegliche Klarheit vermissen. Will er zu einem Götterkult zurück, wie ihn gewisse völkische Kreise in Österreich mit Wotansdienst und Johannisfeuer versucht haben? Will er die naturwissenschaftliche Erfassung der Naturvorgänge durch eine mythologische ersetzen? Oder was will er sonst? Er nimmt Anstoß daran, daß das Heldenideal, für das Begeisterung geweckt werden soll, bald Odysseus oder Achill, bald Siegfried oder Dietrich von Bern heißt. Aber er vergißt, daß der griechische und der deutsche Sagenstoff in ganz verschiedenen Klassen gelehrt werden, so daß die Jugend durchaus Zeit hat, den einen in sich aufzunehmen und zu

verarbeiten, ehe sie den anderen kennen lernt. Und er bringt ein geringes Vertrauen der jugendlichen — heute noch dazu durch die bildende Kunst aufs ausgiebigste unterstützten Phantasie entgegen, wenn er ein solches Begeistern für verschiedene Helden zu verschiedenen Zeiten für unverträglich hält. Man fragt sich danach: wie mag sich Schacht dem Lehrstoff im Geschichtsunterricht gegenüberstellen? Folgerichtig müßte er da auch nur die Wahl zwischen griechischer und römischer Geschichte einerseits und deutscher Geschichte anderseits lassen; käme doch die Jugend in die Gefahr, sich heute für Alexander und Cäsar, morgen für Friedrich Barbarossa und Friedrich den Großen zu begeistern. Das hat sich doch aber bisher auch ganz gut miteinandergetragen. Der Grund, aus dem auch die Sagenwelt unserer Jugend immer mehr verblaßt, ist vielmehr folgender:

Wir leben in einem Zeitalter, dem Technik und Naturwissenschaften ihren Stempel aufgedrückt haben. Kein Wunder also, daß die Mehrzahl unserer Jugend sich für diese Wissensgebiete begeistert. Diese Mehrzahl wird auch nicht zum deutschen oder griechischen Sagenkreise zu bekehren sein, wenn man ihr das Lernen des anderen erläßt. Die Minderheit aber, die historisch gerichtet ist, wird nach wie vor gern beide Sagenkreise mit ihrem Interesse umfassen. Vom Schüler ist nicht immer schon zu sagen, ob er als Mann, seiner Begabung oder seinem Berufe nach, diese oder jene Entwicklung nehmen wird. Die Schule hat nur vorbereitendes Wissen zu überliefern. Zu einem solchen ist aber für die Allgemeinbildung einer der beiden Sagenkreise ebenso unentbehrlich wie der andere.

Das Bestreben Schachts, einer großen populären deutschen Kunst vorzuarbeiten und die Wege zu weisen, ist gewiß verdienstvoll; denn eine solche Kunst tut uns not, aber der Weg, den Schacht vorschlägt, führt nicht zum Ziele. Auch wollen wir als Opfer auf diesem Wege keinesfalls Sagenbilder zurücklassen, die der Phantasie von Generationen Nahrung und Begeisterung gewährt haben. Weder wollen wir verzichten auf Hektors Abschied von Andromache und das verhüllte Haupt des Odysseus, der im Saale der Phäaken

seinen eigenen Ruhm singen hört, noch auf die Schildwacht Hagens und Volkers vor König Etzels Saal und auf die Sehnsucht der vom Meeresstrande in die Ferne spähenden Gudrun.  
Dr. Ernst Sontag

**Wirtschaftsspionier und Shakespeare-Berehrer.** In einer Zeit, als deren heillosstes Grundübel die Spezialisierung aller Tätigkeit auf einen scharf abgegrenzten Berufskreis bezeichnet werden muß, wird vielleicht nicht ohne Nutzen auf einen Mann hingewiesen, dem neben einer bedeutenden praktischen Lebensarbeit auch ein Werk rein geistigen Inhalts gedieh: die Popularisierung Shakespeares und die Begründung der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, die in diesem Frühjahr ihren fünfzigsten Geburtstag feierte. Wer war dieser Mann, den das Schicksal als kaum vierzehnjährigen Jungen an die Maschinen der väterlichen Papierfabrik stellte und somit zu ganz anderen Dingen berufen zu wollen schien als etwa zu einem „Leben in Schönheit“, von dem die Ästhetiker so viel Wesens machen? — Wilhelm Deckelhäuser, so hieß er, war vor allem Autodidakt. Das muß man an die Spitze stellen, wenn man seiner rühmend gedenken will. Er eroberte sich seine Bildung, er eroberte sich seine mannigfaltigen Stellungen und Ehren, er eroberte sich Shakespeares Geisterreich. Alles aus eigener Kraft. Mit vierzehn Jahren Fabriklehrling, mit vierundzwanzig Studienreisender in England und Frankreich im Auftrage der preussischen Regierung, mit achtundzwanzig „Reichsministerialassessor“ auf Grund einer handelspolitischen Broschüre, die einen Rhein—Emskanal und eine Verbindung zwischen Nord- und Ostsee forderte, mit einunddreißig Mitglied der Zollvereinskommission bei der ersten Londoner Westausstellung, mit zweiunddreißig Bürgermeister der Stadt Mülheim an der Ruhr und bald danach Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses, und endlich, ungefähr fünf Jahre später, Generaldirektor der Deutschen Continental-Gas-Gesellschaft in Dessau: das ist seine Laufbahn! In der letzten Stellung harrt er dreiunddreißig Jahre aus, um sich danach, ein Siebziger bereits, ganz seinem Shakespeare und seinen politischen Zielen hin-

zugeben. Denn auch die Politik besaß ihn, und zwar nicht als einen der Phrasen ergebenden Parteimann, vielmehr als einen praktisch Tätigen, einen Tatvollender. Von 1878 bis 1893 ist Dechselhäuser, als Mitglied der nationalliberalen Partei, Reichstagsabgeordneter. Die Reform der Altiengegesetzgebung und die Urheberchaft des Reichsgesetzes betreffend die Gesellschaften mit beschränkter Haftung werden als seine Werke ausgegeben. Daneben ist er, in einer Zeit sozialpolitischer Anfänge, entschiedener Wortführer für soziale Reformen. „Was für den Arbeiter geschieht, soll auch durch ihn geschehen,“ ist eines seiner treffendsten Worte. Deutschlands junge koloniale Verhältnisse umfaßt er mit weihin treffendem Blick, ist Mitgeschöpfer der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, selber Gründer einer Plantage in Kamerun (Dechselhausen bei Fongo) und eifriger Befürworter der ostafrikanischen Zentraleisenbahn, deren erste Strecke nach seinem 1902 erfolgten Tode vom Reichstage genehmigt wurde.

Was ist es nun um das Verhältnis dieses Latenreichen zu Shakespeare? Dechselhäuser hat in einem Manuskript gebliebenen Bände „Lebenserinnerungen“ selber erzählt, wie er zu seinem Lieblingsdichter gekommen sei. Dem achtjährigen Knaben fallen eines Tages zufällig ein paar Bände Shakespeare in die Hände, die er „sofort und wiederholt“ verschlingt — „wenn auch noch alles Verständnis fehlte,“ wie er hinzusetzt. Aber da er das Wort Shakespeare mit Ehrfurcht aussprechen hört, hält er sich an den großen Mann. Als Zwanzigjähriger philosophiert er in Briefen an die Schwester bereits über „Sein oder Nichtsein“, und die Theatervorstellungen, die er in Berlin, Königsberg und in England öfters sieht, regen ihn zu weiterem Eindringen mächtig an. Aber das „eigentliche Eindringen“ fällt erst in die reifen Mannesjahre zwischen dreißig und vierzig, „wo ich“, wie Dechselhäuser erzählt, „die einzelnen herauskommenden Stücke der mit deutschen Noten versehenen englischen Textausgabe von Ric. Delius durchzustudieren begann; sie wurden jahrelang meine Begleiter auf Reisen und die Gegenstände eifrigen Studiums auf meinen tagelangen Eisenbahnfahrten. Hieran

schloß sich die Kenntnisaufnahme der bedeutendsten Kommentatoren, und immer lebhafter nahm ich an Unterhaltungen, Diskussionen und Vorlesungen teil.“

Als sich die gebildete Welt dann 1863 auf die Dreihundertjahrfeier von Shakespeares Geburt für 1864 rüstete, trat Dechselhäuser mit einem (als Manuskript gedruckten) Bändchen „Ideen zur Gründung einer Deutschen Shakespeare-Gesellschaft“ auf den Plan. Das Schriftchen ist noch heute interessant, weil es erkennen läßt, wie anders sich die Gesellschaft in ihres Begründers Kopfe malte als sie später geworden ist. Ganz Deutschland sollte mit einem Netz von Zweigvereinen übersponnen werden, die sich zu einem machtvollen Kulturbunde in eins schlossen. Aus Angehörigen aller Stände sollte dieser Bund zusammengeleitet sein, die Frauen sollten grundsätzlich und zahlreich mithineingezogen werden, denn „das Vorurteil, als handele es sich um die Stiftung eines exklusiven Gelehrtenvereins,“ sollte nicht aufkommen. Vor allem aber, und hier erkennt man den Falltenblick des praktischen Mannes, der auf lebendige Wirkungen aus ist — vor allem sollte die Bühne, sollten die Künstler der Bühne mit im Bunde sein, da eine gute Darstellung Shakespeares „für den größten Teil der Hörer das einzige Mittel bietet, zu einem tieferen Verständnis des Dichters hinzugelangen.“ . . . „Wie es zu Shakespeares Zeiten war, so ist es noch heute: die durchschlagende Wirkung seiner Werke auf Bildung und Sitte des Volkes kann im großen und ganzen nur mit Hilfe der Bühne erreicht werden.“

Als die Shakespeare-Gesellschaft später dennoch der große Gelehrtenverein wurde, dem die Erforschung von Text und Wort Hauptsache war, da hat Dechselhäusers ursprünglicher Instinkt für das Lebenzeugende im Dichter die Verbindungen mit dem Leben auf mannigfaltigste Weise aufrecht zu erhalten gesucht. Er ist einer der fruchtbarsten Bühnenbearbeiter Shakespeares geworden, und wenn sein Bestreben, die „allzu nackten Darstellungen des niederen Lebens“ unseres wirklichkeitsfrohen Dramatikers einer „verfeinerten“ Zeit anzupassen, auch nicht mehr verstanden wird von uns Nachgeborenen, die wir nicht ohne Gewinn durch die Schule des Naturalismus

gegangen sind, so war sein Geschmaç für seine Zeit doch repräsentativ, ebenso wie seine Inszenierungsgrundsätze es waren, die der Ausstattungsfülle des Meinertums das Wort redeten. Dem Leben der Gegenwart und den Massen des Volkes hat Dechelhäuser seinen Shakespeare aber noch auf andere Weise recht eigentlich näher gebracht. Wie immer, wenn es dem Namenspatron der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft durch praktische Maßregeln Wege zu ebnen galt, war er mitratend und mittuend dabei, als man, in Eingaben an die in Betracht kommenden deutschen Ministerien, dafür eintrat, daß an allen Universtitäten englische Professuren errichtet, an allen Gymnasien Englisch als Pflichtfach eingeführt werde. Weiter war die Errichtung des Weimarer Shakespeare-Denkmals, der jedem Weimarpilger bekannten frohen Schöpfung Otto Lessings, sein eigenstes organisatorisches Werk. Und endlich und vor allem ist das Unternehmen einer ersten deutschen Volksausgabe Shakespeares, von der innerhalb zehn Jahren sechzigtausend Exemplare abgesetzt wurden, Dechelhäusers Haupte und Dechelhäusers Initiative entsprungen. So darf man ihn als den Mann bezeichnen, der immer erfolgreich bestrebt war, die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft aus den Gründen, ja Abgründen der philologischen und philosophischen Text- und Wortkritik auf die schöne grüne Weide des Lebens zu führen — des Mitlebens und des Erlebens, aus dem heraus er selber zu seinem Helden und Gotte Shakespeare hingelangt war.

Adolf Tentenberg

### Rechtsfragen

**Auch ein Vorteil des erweiterten Staatserbrechts.** Bei der Erörterung der Frage des Reichserbrechts, das ja neuerdings eine Anhängererschaft findet, auf die bis vor kurzem selbst seine eifrigsten Verfechter kaum gerechnet haben, verdient auch etwas, das meines Wissens in der Öffentlichkeit noch nicht hervorgehoben worden ist, Bekanntgabe in weitesten Kreisen. Ich meine den mit der Einschränkung des gesetzlichen Erbrechts der entfernteren Seitenverwandten ohne weiteres verbundenen Wegfall zeitraubender und umständlicher, wie auch

kostspieliger gerichtlicher Maßregeln und dessen, was dazu gehört. Bei dem zurzeit im Deutschen Reich nach dem Vorbilde des *corpus juris* geltenden Anspruch auch der nur in entlegenster Weite mit dem Erblasser ver-sippften Blutsverwandten, die ja oft nur mit größter Mühe oder gar nicht zu ermitteln sein werden, kann der Staat als gesetzlicher Erbe erst dann vom Nachlasse Besitz ergreifen, wenn das Erbschaftsgericht nach öffentlicher Aufforderung an die Erben zur Meldung mit Aufgebotsfrist fernere Nachforschungen nach solchen leiblichen Verwandten pflichtmäßig als zwecklos erachten darf — es hat dann ausdrücklich durch besondere Entschlieung festzustellen, daß kein anderer Erbe als der Fiskus vorhanden sei (§ 1964 ff. B. G. B.). Wieviel leichter muß sich dieses Verfahren abwickeln, wenn von vornherein als letzte Erbberechtigte nur etwa Geschwister oder Geschwisterkinder in Betracht zu ziehen sind, deren Vorhandensein oder Nichtvorhandensein unschwer feststellbar ist! Denn die Kosten darüber hinausgehender, schwieriger Ermittlungen fallen namentlich bei geringen Nachlässen ins Gewicht und erweisen sich, wenn das Nachforschungsergebnis gleich Null ist, als nutzlos ver-tan. — Wie aber steht es mit solchen testamentlosen Erbschaften, deren Überschuldung von vornherein feststeht oder so wahrscheinlich ist, daß die als gesetzliche Erben berufenen nächsten Verwandten es vorziehen, die Erbschaft nicht anzutreten, sondern sie binnen der Frist von sechs Wochen nach Kenntnis vom Erbanfall auszuschlagen (§§ 1943 ff. B. G. B.)? Haben z. B. Geschwister dies getan, was gültig nur in einer ebenfalls mit Kosten verbundenen Erklärung in öffentlich beglaubigter, also meist in gerichtlicher oder notarieller Form (§ 129 B. G. B.) geschehen kann, dann ist nicht etwa die Entsagungs- und Erbschaftsangelegenheit für die ganze Verwandtschaft erledigt, sondern dann geht die Erbschaft auf vorhandene Kinder oder Enkel usw. der Entsagenden über; auch diese müssen (nötigenfalls durch Vater, Mutter, Vormund vertreten) die Kosten einer formgültigen Entsagungserklärung aufwenden, ohne daß für sie irgendein Nutzen dabei herauspringt, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, mit der Frage der Befriedigung der Erbschafts-

gläubiger, mindestens nach Kräften des Nachlasses, wo nicht aus eigenem Geldbeutel, vielleicht sogar im Prozeßwege, behelligt zu werden. Ersatz für die Kosten aus dem Nachlass gibt es nicht. Und nun geht die Schraube weiter gegen die entfernteren Seitenverwandten, solange wie solche auf Grund eines Stammbaumes sich noch finden lassen, bis sie endlich ins Leere sticht, weil solche weiteren Blutsgepippen nicht mehr ermittelt werden können. Solche entfernteren Verwandten werden oft sehr überrascht sein und sich des sonst gezeigten „Familienfinnes“ entschlagen, wenn sie plötzlich erfahren, daß sie „Erben“ eines überschuldeten Nachlasses geworden sind und aus Anlaß dieses Ereignisses gänzlich nutzlos Kosten aufwenden sollen. Denn daß man „Erbe“ auch da ist, wo nur Schulden zu „erben“ sind, das versteht der Laie nicht. Schließlich aber wird, von Ausnahmeprivilegien abgesehen, der Fiskus (z. Bt. meist die Staatskasse der einzelnen deutschen Bundes-

staaten, ausnahmsweise die Reichskasse) endgültig der gesetzliche Erbe, sobald das Nachlassgericht festgestellt hat, daß kein anderer Erbe vorhanden (nicht ermittelt) ist. Ihm steht es nicht zu, einer überschuldeten Erbschaft zu entsagen (sie auszuschlagen); vielmehr muß er sie „liquidieren“, d. h. mit den Gläubigern abrechnen, ohne aber (dies ist sein Vorrecht) in die Lage zu kommen, diesen mehr zu ihrer Befriedigung zahlen zu müssen, als der Nachlaß an Vermögensstücken hierfür verfügbar läßt. Vergleiche hierzu die §§ 1936, 1942, 1953, 1994, 2011 B. G. B. sowie Art. 138 des Reichs-Einführungsgesetzes dazu und § 780 Abs. 2 der Zivilprozeßordnung.

Alles das vereinfacht sich natürlich in hohem Grade, wenn von vornherein das gesetzliche Erbrecht auf die allernächsten Verwandten beschränkt wird, und das Reich schon dann als gesetzlicher Erbe eintritt, wenn diese allernächsten Verwandten durch Ausschlagung der Erbschaft ausgeschlossen sind.

## Werksstätten Bernard Stadler

### Paderborn

Zusammenarbeiten von Kaufmann, Künstler und Handwerker; im neuzeitlichen Geiste durch Max Heidrich entworfene Zimmereinrichtungen; gediegen, bequem, und die feinfühlig abgewogenen guten Verhältnisse der Formen. Einzelanfertigung

in verständnisvollem

Eingehen auf besondere Wünsche. Besonders preiswert:

### Bürgermöbel

Vollständige Zimmer für etwa 300 bis 1000 Mark. Teppiche, Bezugsstoffe, Beleuchtungskörper, auserlesenes Kunstgewerbliches Kleingerät

Lieferung frei in die Wohnung.

Preisbuch T 3 mit 170 Abbildungen Preis 1 Mark



Berlin W. 30 • Bremen • Düsseldorf • Hamburg • Leipzig  
Traunsteinerstr. 6 Georgstr. 64 Bleichstr. 6 Bergstraße 12/14 i. H. Aug. Polich

Wer wollte leugnen, daß das für das Rechtsleben einen Fortschritt bedeuten würde! Vielleicht trägt auch diese Auseinandersetzung dazu bei, dem Gedanken des Erbrechts des Reiches noch mehr Freunde zu gewinnen, nachdem die betreffende Vorlage der Reichsregierung einstweilen im Reichstage zurückgestellt worden ist. Ich selbst bin schon seit längerer Zeit ein Anhänger dieser Art der „Besteuerung“ zum allgemeinen Wohle, wenngleich ich nicht leugnen will, daß auch bei mir der darin zum Aus-

druck gekommene gesetzgeberische Gedanke, als er mir zum allerersten Male entgegentrat, außerordentliches Erstaunen erregte; es war das schon anfangs der siebziger Jahre, als Professor Baron in Berlin bei seinen Vorlesungen über Preußisches Landrecht uns Studenten derartiges als seine Überzeugung vortrug. Aber: „ein jedes Band, das noch so leise — die Geister aneinanderreißt — wirkt fort auf seine stille Weise — durch unberechenbare Zeit.“ (Platen.)

Geheimer Justizrat K. Bruns

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.

Verantwortlich: der Herausgeber George Kleinow in Berlin-Schöneberg. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Friedenau, Hedwigstr. 1a,  
Fernsprecher der Schriftleitung: Amt Umland 8630, des Verlags: Amt Bülow 6510.

Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW. 11.

Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW. 11, Dossauer Straße 88/87.

# Dresdner Bank

**Aktien-Kapital . . Mk. 200 000 000**

**Reservefonds . . Mk. 61 000 000**

DRESDEN — BERLIN — LONDON

— BREMEN BRESLAU CASSEL FRANKFURT a. M. HAMBURG —  
HANNOVER LEIPZIG MANNHEIM MÜNCHEN NÜRNBERG STUTTGART

Altona, Augsburg, Bautzen, Beuthen O.-Schl., Bückeburg, Bunzlau, Cannstatt,  
Chemnitz, Corbach, Detmold, Emden, Eschwege, Frankfurt a. O., Freiburg i. Br.,  
Fulda, Fürth, Gleiwitz, Göttingen, Greiz, Harburg, Heidelberg, Heilbronn, Kattowitz,  
Königshütte O.-Schl., Leer, Liegnitz, Lübeck, Meißen, Plauen i. V.,  
— Spandau, Stettin, Tarnowitz, Ulm, Wiesbaden, Zittau, Zwickau. —

*Annahme von Depositengeldern zur Verzinsung; An- und Verkauf von Wertpapieren, ausländischen Geldsorten, Devisen usw.*

*Einlösung von Coupons und Dividendenscheinen; Ausstellung von Schecks und Kreditbriefen;*

*Diskontieren und Einziehen von Wechseln und Schecks; Beleihung börsengängiger Wertpapiere und deren Versicherung gegen Kursverlust im Falle der Auslösung; Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren; Beschaffung und Unterbringung von Hypothekengeldern, Vermögensverwaltungen, Testamentsvollstreckungen, sowie alle sonstigen bankgeschäftlichen Transaktionen.*

**Vermietung von Stahlkammern**